

13.3.69

(1)

schwabingpress

Bernhard Schulz

Eine Frau aus dem Volke

22

Eines Mittags sagte meine Frau, daß sie beschlossen hätte, abends ein gutes Buch zu lesen. "Ich möchte einmal wieder wie früher", sagte sie, "unter der Lampe sitzen und schmökern. Ich habe den Schlüssel zur Fernsehtruhe abgezogen."

Ich legte ihr Gottfried Kellers "Zürcher Novellen" hin, aber meine Frau schlug eine gängige Frauenzeitschrift auf, und nach einer Weile sagte sie: "Schau dir das an. Die schrekt vor nichts zurück."

"Wer schrekt vor nichts zurück?"

"Die Meier-Berens. Sie haben hier ihr Foto veröffentlicht, weil sie zu den Frauen gehört, die offen ihre Meinung über den Gebrauch von Lippenstiften in Mädchenschulen gesagt haben. Sie ist dagegen."

"Du kannst dich ja auch nach deiner Meinung befragen lassen", sagte ich.

"Dazu muß man so bedeutend sein wie die Meier-Berens", antwortete sie, "meine Meinung will niemand wissen. Ich bin eben unbedeutend. Eine schlichte Hausfrau. Eine Frau aus dem Volke."

Ein paar Tage später kam mit der Post ein Prospekt ins Haus, der uns die Anschaffung von Polstermöbeln auf Raten dringend empfahl. Auf der Rückseite entdeckten wir das Bild einer Dame aus unserer Nachbarschaft, die an die Polstermöbelfabrik einen Brief gesandt hatte, in dem sie ihre volle Zufriedenheit aussprach. "Sowas Albernes", meinte meine Frau. Sie warf einen kritischen Blick auf unsere alte Polstergarnitur und sagte: "Vielleicht solltest du dich ein bißchen anstrengen."

"Kleine Fische", sagte ich großspurig. Wir gingen los und kauften neue Polstermöbel. Ich legte dem Geschäftsführer eine Großaufnahme meiner Frau neben die Ladenkasse und beteuerte, daß auch sie voll zufrieden sei. Dann warteten wir darauf, daß sie eine Postwurfsendung daraus machten.

Wir versuchten dreimal, die Zufriedenheit meiner Frau in irgendeiner Sache zum Ausdruck zu bringen. Einmal handelte es sich um eine Nachcreme, dann um eine neue Art von Bratpfanne und zuletzt um ein Kochbuch. Ich sagte, daß Verleger am ehesten bereit wären, die Stimme ihrer Leser abzudrucken, und warum nicht ein Bildchen dazu?

Aber dem Verleger schien der Gesichtsausdruck meiner Frau nicht zu passen. "Vielleicht liegt es an der Frisur", sagte ich. Diese Bemerkung kostete mich fünfhundert Mark für eine Perücke.

Die Sache schließt ein wenig ein. Wir stellten fest, daß es reine Glücksache sei, in einer Zeitschrift oder in einem Prospekt abgebildet zu werden, und daß manchen Leuten, die es gar nicht verdient hätten, dieses Glück zuteil würde. "Mach dir nichts draus", sagte ich.

Dann kam es so, daß in unserer Stadt ein Gremium gebildet wurde, das sich

•/*

bei den Behörden dafür einsetzen wollte, ein neues Gymnasium für Mädchen zu bauen. Ich kannte den Vorsitzenden dieses Gremiums, einen gewissen Dr. Schmitthenn, und das Schicksal hatte seine Hand im Spiel, als er mich im Büro anrief und meinte: "Sagen Sie mal, könnten wir Ihre Frau für unser Gremium gewinnen? Sie haben doch Töchter, nicht wahr? Wir brauchen noch jemanden für unsere Sache."

Meine Frau sagte sofort zu. Das Wort Gremium gefiel ihr. Sie erkannte, daß hier die große Chance gekommen war. Sie trat mit Feuereifer dafür ein, daß ein neues Gymnasium gebaut werden sollte, und der Erfolg war, daß sie auf einem Gruppenfoto in der Tageszeitung zu sehen war, sozusagen als Dame mit politischen Engagement.

Als der Grundstein zum Gymnasium gelegt wurde, wandte sie sich vertraulich an den gewissen Herrn Dr. Schmitthenn und fragte: "Wie sind Sie darauf gekommen, ausgerechnet mich aufzufordern, dem Gremium beizutreten?"

"Ja, wissen Sie", antwortete der Vorsitzende, indem er seine Gläser absetzte und mit dem Ziertüchlein reinigte: "Ich hatte lauter Senatoren, Professoren und Doktoren zusammengebracht. Was uns fehlte, war eine schlichte Hausfrau. Eine Frau aus dem Volke."

-.-.-.-

Beleg und Honorar bitte senden an

Dr. Erika Zeise. 8 München 13. Tengstr.50. PS München 174951